Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 3

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut
Autor: Hirzel, Beat

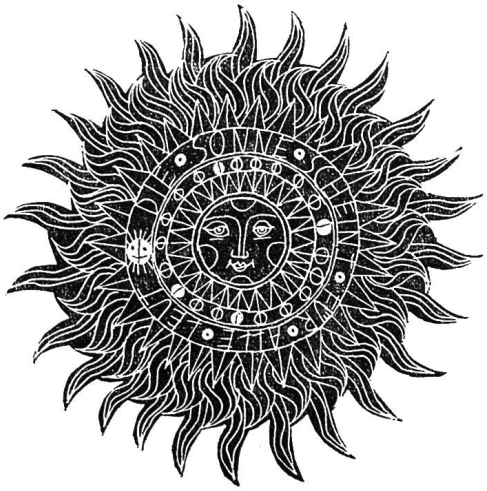
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als Kinder haben wir an der Chilbi dem Zersägen der Frau in der Kiste beigewohnt. Es war nicht gerade lustig, wir zitterten, aber wir wußten auch vom Hörensagen, daß die Sache, wenn alle Beteiligten sich richtig verhielten, gut ausgehen würde. Ganz sicher indessen war man ja nie, und deshalb zog es uns so mit aller Kraft in die unheimliche Bude. Heute sind wir «weiter», zumindest jene Leute, die à jour bleiben wollen. An Einladungen erzählt man sich unter sogenannten Gebildeten jetzt Witze wie etwa den folgenden: Der Vater und der fünfjährige Hansli wandern in den Bergen. Sie kommen an eine Schlucht. Der Vater, der vorsichtig vorausgeht, warnt den Buben: «Paß uuf, Hansli, da gaats wyt abe! — Häsch ghöört?» — Die Antwort kommt langsam, sehr leise und von weit weg: «Was . . . häsch . . . . gseit . . . . . Vatter . . . ?» Und wie der Vater zurückschaut, ist der Hansli nicht mehr da; er ist abgestürzt. — Einige der Zuhörer mußten schallend lachen ob des «wunderbaren Witzes»! Nun ja, das Umbringen von Menschen auf etwas gruselige Art ist seit den KZ und einigen avantgardistischen Filmen salonfähig, wenigstens darüber reden darf man durchaus. Es gibt viele Grafiker und Schriftsteller, und also auch Verlage, die davon ganz ordentlich leben. «Nur nicht so altmodisch, man muß das nicht so ernst nehmen, es ist nur ein glattes Hobby!» verharmloste kürzlich ein Vertreter des Nonsense die Sache, als ich mich über die Zeichnungen des Herrn Flora ärgerte, der die Menschen nur noch als aufgespießte Vogelscheuchen ohne Kopf darstellt. Die Neugier ist ein ganz ursprünglicher Trieb. Wenn ein Bub einen alten Wecker auseinandernimmt, ist dagegen nichts einzuwenden. Es ist auch verständlich, wenn er in einem Lexikon den auffaltbaren Menschen untersucht und dessen innere Organe kennenlernen will. Jeder soll wissen, was seiner Stufe entspricht, alles was er verdauen kann. Mit dem Drang nach Wissen, nach Offenheit und Eindeutigkeit kann aber die grassierende Sucht «nach gediegenem Zerstören» nicht erklärt werden. Das Motiv liegt woanders: in unseren eingeklemmten Aggressionen, die sich nun von der Ohrfeige und dem Ringkampf auf ganz andere Gebiete verlagern — zum Beispiel auf «den Sex» oder eben aufs Makabre. Ich frage mich, ob man da noch tiefer kommt. Das Mißverständnis, man müsse seine Komplexe auf irgendeine Art ausleben, man müsse den Menschen immer weiter auseinandernehmen, um ihn zu ergründen, hat uns ans Ende unserer Kräfte geführt. Beim Sezieren hat keiner die Seele gefunden, aber verloren hat sie mancher. Jetzt könnte man wieder ans Zusammensetzen gehen, versuchen, den Menschen wieder ganz zu machen, heil. — Und ich glaube, man hat damit schon angefangen. Es weht mancherorts ein mutiger, zuversichtlicher Wind durch die Ruinen. Viele schämen sich nicht mehr, Christus als den Maßstab beim Namen zu nennen. Und manche können sich wieder freuen, auch wenn sie vorläufig vielleicht nur den großen Stern sehen. Wie der aber leuchtet! — Frohe Weihnachten!

Beat Hirzel